

Oppelner Heimatblatt

Beilage der „Oppelner Nachrichten“

Herausgegeben von der „Vereinigung der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln“.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung der „Vereinigung der H. G. im Kreise Oppeln“ gestattet.

3. Jahr.

Oppeln, den 17. April 1927

Nr. 1

Inhalt.

1. Heimat, wie reich lohnst du den, der dich liebend sucht.
2. Osterbräuche im Oppelner Land.
3. Bräuche der Karwoche.
4. Der Karfreitag im Volksleben.
5. Drei alte Wege im Sibiłkoer Forst.
6. Ein vor 100 Jahren entdeckter vorgeschichtlicher Fund bei Halsendorf.
7. Ein neuer vorgeschichtlicher Grabfund in Groß-Schminitz.
8. Oberschlesien in der Dichtung.
9. Ein schlesisches Niederbuch des 15. Jahrhunderts.
10. Mitteilungen.

Die Freuden, die wir aus den Quellen der Heimat schöpfen, wirken als heilige Osterwasser.

Wilh. Müller, Rüdersdorf.

Heimat, wie reich lohnst du den, der dich liebend sucht!

Sylla, Dammratsch.

Der Mensch ist ein erdverbundenes Wesen trotz aller Anstrengungen, die er immer macht, sich dieser Tatsache zu entwinden. Immer und immer wieder zieht Mutter Erde ihn zu sich herab und gibt ihm zu verstehen, daß, je mehr er sich ihren Einflüssen, ihrer Verwandtschaft zu entziehen versucht, je mehr er ihr göttliches Raunen mißachtet, je gewaltiger er seine Schwingen ansetzt, um sie zu überwinden, desto mehr er sich von ihrer sorgenden und schützenden Pflege entfernt, desto mehr er in den Bannkreis lebensfeindlicher Mächte gelangt, desto mehr ihn des Lebens Jagd und Unrast verfolgt, desto niederschmetternder die Reusen der Mühsal und Unzufriedenheit auf ihn eindringen. Neuerer Erfolg auf der einen Seite geht mit seelischem Niedergang auf der andern Seite einher; Steigerung der Zivilisation — Verminderung der Kultur. So sehr wir diese Entwicklung im Interesse echter Seelenkultur bedauern, sie schiebt sich ein mit brutaler Notwendigkeit und geht gemäß ihren ehernen Gesetzen unaufhaltsam und sicher ihren Weg. Wir können nur an den Stellen der Wegweiser uns an den Kopf fassen und einige Augenblicke der Besinnung widmen, die uns blitzschnell die gefährdende Lage für alles Seelische aufzeigt.

Auf der Wanderung in diesem wirbelnden Lebensstrom lassen wir die müden Glieder wieder einmal ausruhen, da wieder zwei mächtige Zeiger unsere Blicke fesseln. Und was gibt's da zu sehen? Die eine Hand zeigt nach rückwärts und enthält die Inschrift: „Zurück zur Heimat!“ und darunter als Begründung: „Heimat, wie reich lohnst

du den, der dich liebend sucht!“ Diese bedeutungsvollen Worte lassen uns aufhorchen, und wir benützen die kurze Pause, um über deren Sinn nachzudenken, ohne des andern Zeigers mehr zu achten, der ins Reich des Verstandesmäßigen zeigt.

Heimat, du sollst denjenigen belehren, der sich dir in Liebe naht, der mit heiliger Inbrunst deine Schätze aufsucht. Lohn? Hat dieses Wort nicht einen zu selbstfüchtigen Klang? Will man im Bereiche echter Herzenskultur nicht dasselbe Verhalten anwenden wie im Fabriktaal verstandesmäßiger Gepflogenheiten: die Leistung — die Lohn? Nein, lieber Wanderer, dieser Lohn, der dir hier winkt, ist nicht der Lohn im geistlichen Sinne; um eines materiellen Gewinns willen sollst du eine so edle Sache, wie Heimat- und Volkstumspflege, nicht zu deiner Aufgabe machen. Hier winkt ein viel höherer Preis: unmittelbare seelische Veredelung, unwillkürliches Sichumschauen von Arbeit in seelischen Gewinn, Stärkung alles Gemütvollen, Hohen und Erhabenen im Menschen. Ist das nicht der höchste Gewinn, den diese sonst so öde Welt zu geben vermag? Wanderer, jetzt wirst du mich verstehen, und deine Ohren werden viel hellhöriger, wenn ich dir jetzt die Wirkungen der Heimat- und Volkstumspflege im einzelnen aufzeige.

Hören wir, was Joseph Weigert „Heimat- und Volkstumspflege“ als Wirkungen der Heimat- und Volkstumspflege angibt. „Sie lehrt die Alltäglichen, sie öffnet die Augen, lehrt sehen.“ Ist es nicht natürlich, daß wir dem Nächstliegenden unsere größte Aufmerksamkeit zuwenden, daß wir uns mit unserer nächster Heimat am meisten vertraut machen? Kennen wir denn unsere Heimat schon? Eine bejahende Antwort wird wohl niemand geben können. Das Gebiet der Heimat- und Volkstumspflege ist unerschöpflich. Der eine wird die Vögel, ein anderer die Pflanzen, ein dritter die Gesteinswelt der Heimat anziehend finden, ein anderer wird der Geschichte und Sage nachgehen, manchen werden die Sitten und Gebräuche interessieren, ein anderer vertieft sich in die Deutung der Symbolik in der Heimat. Das sind nur einige ganz große Gebiete, die bei einer größeren Vertiefung eine ungeheure Reichhaltigkeit zeigen. „Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!“ Wir hören von Burgruinen am Rhein, kennen deren Bedeutung; wir wissen, daß Leipzig eine Schicksalswende für Napoleon war. Die geschichtlich denkwürdigen Orte prägen sich unserem Gedächtnis fester ein, wir traten zu ihnen innerlich in Beziehung, wenn wir das Denkwürdige von ihnen kennen. Um wieviel mehr gewinnt unsere nächste Heimat an Interesse, wieviel mehr fesselt sie uns, wie lernen wir sie schätzen, wenn uns ihre Vergangenheit erschlossen, wenn uns der langsame Werdegang, das Sehen von einem Bauftein auf den andern bekannt wird! Wir lernen sehen und auch am Kleinen, sonst Unscheinbarem, Freude empfinden. Es gibt eine tägliche Freude; nur die Augen offen und das Herz

warm! Mit einem voll Liebe gefüllten Herzen zu dem Alltäglichen, zu dem uns täglich Umgebenden lernen wir die Heimat kennen. In dieser Beziehung gibt es keinen bespöttelnden Unsinn im Volksleben. Das Weiblein, das, die Schuhe in der Hand, im Schnupftuch den Abkatzluch, die Füße im raschen Schritt nach Hause tragen, verdient nicht unser Lächeln. Auch sie treibt dieselbe Sehnsucht dorthin, die einen Kant und einen Niesche sich mit den schwersten Menschheitsproblemen herumschlagen ließ. Alles leichte und oberflächliche Urteilen macht einem inneren Schauen Platz. Die mit uns täglich in Berührung kommenden Menschen, ihre Sprache, ihre Lebensart, ihr Ringen um das leibliche Brot, ihre Stellungnahme zu den Ewigkeitsproblemen, alles das gewinnt bei uns an Verständnis, wenn wir uns in unsere Heimat liebend zu vertiefen suchen. Dann wird auch die vorher gekennzeichnete Wirkung automatisch eintreten: Das Sichumschauen von Arbeit in Seelengewinn. Wir kommen aus dem Machtbereiche des kalten Vorstandes wieder etwas heraus und erwärmen uns an der Sonne unseres Gemütes; seine wohltonenden Strahlen erquickend die Seele, sie helfen zur Zufriedenheit und zum wahren Lebensglück.

Osterbräuche im Oppelner Lande

Von E. Grabowski.

Die Osterzeit kennt eine Menge von Bräuchen, die zum Teil ein hohes Alter haben. Ihr ursprünglicher Sinn verliert sich immer mehr, indem die moderne Zeit manch Anlaß zur Entstehung weihervollen Brauches für immer schwinden ließ. Auch hat die Christenlehre die Furcht vor dämonischen Mächten im Volke so gut wie vernichtet. Nur ein dumpfes Erinnern daran lebt noch hie und da weiter und die Ehrfurcht vor dem Tun der Voreltern; auch hat das starre Festhalten am Gewohnten in Bauernkreisen manchen alten, poetischen Glauben und den damit verbundenen Brauch erhalten. Obenan steht die Zauberkraft des fließenden Wassers in österlicher Zeit. Gewöhnlich am Karfreitag findet auch im Landkreis Oppeln das „Osterwaschen“ statt. Das Wasser ist im Volksglauben an diesem Tage „heilig“. Wer sich darin wäscht, besser noch darin untertaucht, bleibt das ganze Jahr gesund. Oft werden nur das Gesicht, die Hände und die Füße gewaschen, aber nicht abgetrocknet. Das muß die Luft tun. Während dieser Zeit wird gebetet — kniend oder in Kreuzesform liegend. Die Waschungen werden in frühen Morgenstunden vorgenommen. Der Weg zum Wasser wird schweigend zurückgelegt. Darin liegt eine tiefe Osterweihe; Schweigen, bis die Sonne den Himmel rötet. Auch auf dem Heimwege soll nicht gesprochen werden.

Für Kinder und Kranke wird Wasser in Flaschen mitgenommen. Am Osterfestabend wird es in der Kirche geweiht. Die Mutter gibt den ungetauften verstorbenen Kindern solche Flaschen

mit Osterwasser mit ins Grab, oder gräbt es tief in den kleinen Hügel ein.

Früher, vor dem Kriege, konnte man in Oppeln von den Fenstern angrenzenden Wohnungen die Osterbeter am Mühlgraben und an der Oder beobachten, wie sie lang hingestreckt den Ostermorgen erwarteten. In Rgl. Neudorf ist der Brauch heute noch Sitte, wie mir ein junges dienendes Mädchen erzählt hat, die ihn selbst geliebt.

Auch das Kreuzsteden war früher im Oppelner Lande allgemein. Dieser, in ganz Schlesien verbreitete Brauch galt besonders der Abwehr vor Hagel. Die Hagelversicherung hat ihn zurückgedrängt, aber noch nicht ganz vernichtet. Es gilt als besondere Verheißung, wenn die aus Palmenzweiglein geflochtenen Kreuzlein, die nachts vorher ins Wasser gelegt werden, Blättchen treiben. Auch die Hagelkreuze werden schweigend, oder mit stillem Gebet ins Feld gesteckt. Gewöhnlich erwartet der Kreuzsteder kniend im Gebet das Aufgehen der Sonne. Herrlich dieser Augenblick im weiten, hoffnungsgrünen Felde, wenn die Lerchen jubelnd aufsteigen! Das ist die Poesie des alten Bauernlebens. Der Brauch verlangt es, daß die Beter ganz saubere Kleider und Wäsche anhaben. Wie es denn früher in Oberschlesien in allen Kreisen Sitte war, zu Ostern neue Kleider für den Kirchgang anzuziehen.

Am Osterjonnabend wird in aller Frühe vom Priester das Osterfeuer gesegnet, in den Dörfern gern auf den Friedhöfen, vor den Kirchen, in der Stadt in der Sakristei. Mit Stahl und Stein wird über leichten Holzspänen das Feuer entfacht, dann vom Priester geweiht, daran die Osterkerze entzündet und mit dieser die Osterkerzen angestekt zur ersten, feierlichen Ostermesse. Dieser sinnige Brauch wird heute noch geliebt. Er hat ein hohes Alter.

Von den zurückbleibenden Resten des Osterfeuers nehmen die Anwesenden verkohlte Spähne mit nach Haus. In Krankheitsfällen, besonders bei Gesicht-, Zahn- und Ohrenreizen wird ein Stückchen davon in glühende Holzkohle auf eine Ofenschaukel geworfen, geweihte Kräuter, geweihtes Brot, Mehl, Zucker, getrocknete Rosenblätter und eine Prise Kampher dazu getan. Man bedeckt nun Kopf und Schultern mit einem Leinentuch (die Bauern nehmen eine Schürze) und neigt sich über den aufsteigenden Rauch, solange man ihn verträgt, hüllt dann den Kopf sofort in ein wollenes Tuch, hütete sich vor einem Zuzug frischer Luft und — erlebt Wunder, wenn die Schmerzen von Erhaltung herrühren. (Ein altes Hausmittel.) Auch halten die Holzkohlen vom Osterfeuer, im Hause verwahrt, den Blick ab.

Am Charfreitag, während der Passion, treibt, wie mir Frau Kubitzel erzählt, auch der Schatzbrenner sein Wesen in Czarnowanz. Wir haben uns in dieser Gestalt den teuflischen Wassermann vorzustellen.

In der Nähe der Annenkirche schießen auf dem Friedhof lanzenförmige, bläuliche Flammen aus der Erde innerhalb eines Kreises, das sichere Zeichen, daß an dieser Stelle „Gold“ zu finden ist. Um es zu heben, muß man mit geweihter Kreide den Platz umziehen, und in das Feuer einen Rosenkranz oder ein geweihtes Kräuterbüschel werfen. Dann kann man nach dem Golde graben. Alles muß im tiefsten Schweigen geschehen. Ein unbedachter Laut läßt das „Gold“ hundert Klaster tief versinken. Es dauert hundert Jahre, ehe es der Schatzbrenner wieder hoch bringt. (So bleiben diesem Glauben die Türen offen.)

Der Karfreitag im Volksleben.

Joseph Adamel.

Eine stattliche Anzahl sinniger Sagen und Legenden webt sich um den Karfreitag. Man denke nur an die Erzählungen vom Kreuzschnabel und von der Passionsblume. Da sie zumeist Volksdichtungen und aus alten Volksbräuchen entsan-

den sind, sei im folgenden auf die Karfreitagsbräuche unserer Heimat hingewiesen.

Die Kinder werden frühzeitig, oft noch vor Sonnenaufgang geweckt. Der Vater oder die Mutter verlegen ihnen drei Schläge mit der Hand oder mit der Rute auf den Körper — zur Erinnerung daran, daß Jesus von den Kriegsknechten während der ganzen Nacht geschlagen wurde. Schnell muß sich das Kind anziehen und schweigend nach dem Dorfgraben laufen, um sich dort die Hände, das Gesicht und die Füße zu waschen. Jedes soll möglichst einmal barfuß durch den Bach hindurchwaten, weil Jesus nach der Legende in den Bach Cedron geworfen wurde. Niemand soll es veräumen, sich den Kopf (die Haare), die Zähne und den Mund mit dem an diesem Tage besonders heilkräftigen Wasser zu benehen. Das „Gulfreitagswasser“ schützt vor Augenentzündung, Somersprossen, Ausschlag, Flecken, Krätze, Zahnschmerzen, Mundfäule und Kopfschmerz. Nach der Waschung kniet nun jedes, ohne sich mit dem Handtuch abzutrocknen, am Bache hin und verrichtet ein Gebet, meist für die Verstorbenen oder zu den fünf Wunden Jesu. Wer sich abtrocknen wollte, beraubte sich der Heilskraft des Karfreitagswassers. Die meisten Kinder haben Töpfe, Krüge und Kannen mit. Sie schöpfen das Grabenwasser und bringen es nach Hause. Daheim waschen sie ihren Eltern die Füße. Dies geschieht zum Andenken an die Fußwaschung Jesu im Speisesaal zu Jerusalem. Mit dem Karfreitagswasser besprengt man wohl auch dreimal das Haus.

An einzelnen Orten hingegen werden den Eltern die Füße zumeist am Gründonnerstag gewaschen. Dabei werden die Kinder von den Eltern beschenkt. Die Geschenke (Geld, Eier) befinden sich unter oder gar in der Waschschüssel. Wenn in Murow die Mutter ihre Kinder am Karfreitag weckt und ein jedes mit drei Schlägen bedeckt, sagt sie: „Beweine die Wunden Jesu Christi!“ Dort sollen die Kinder am Karfreitag auf dem Gange nach dem Bache für die Ertrunkenen beten. In Jaginne werden die Kinder erst nach dem Waschen dreimal geschlagen und zwar bringen sie die Rute erst mit. Verschiedentlich glaubt man, daß des Karfreitags in der Früh die Hexen in die Viehställe einzudringen suchen, um Schaden anzurichten, und streut, um das zu verhüten, Hirse auf die Schwelle.

Der Karfreitag ist ein gebotener Fasttag. Die Dorfleute essen meist nichts bis Mittag, um mit Jesu zu leiden. Zu Mittag wird gern Bienenhonig genossen, um vor Krankheiten geschützt zu sein.

Recht eigenartige Gewohnheiten haben die Salzbrunner Kinder am Karfreitag. Dreimal am Tage, morgens, mittags und abends, zieht eine Schar Knaben und Mädchen geordnet zu zweien, in der Ortsgemarkung von Kreuz zu Kreuz, von Bildstock zu Bildstock. Vor jedem Kreuz wird „O Haupt voll Blut und Wunden“, vor jedem Marienbild „Seht die Mutter voller Schmerzen“ gesungen und jedesmal ein kurzes Gebet verrichtet. Die Knaben verurteilen auf diesem Umzuge mit ihren Klappern und Schnarren ohrenbetäubende Geräusche. Die Umzüge finden jedesmal ihren Abschluß durch einen dreimaligen Umgang um das Schulhaus, wobei wild geklappert und „O Haupt voll Blut und Wunden“ gesungen wird.

In der Wohnung der Dörfler wird an diesem Tage jedes Wandkreuz abgenommen und auf den Tisch gelegt. Es wird erst am Osterjonnabend wieder aufgehängt. Vereinzelt steckt man auch am Karfreitag, ehe die Sonne aufgeht, an jede Ecke des Hauses ein Palmenkreuzlein.

Bräuche der Karwoche.

Karl Mainka.

Am Gründonnerstag ziehen in manchen Orten die Burschen oder auch die Mädchen nach einem

in der Nähe befindlichen Bache oder einer Quelle, um sich um Mitternacht mit dem Wasser zu waschen. Auf dem Rückwege schneiden sie Zweige von den Bäumen und benützen diese alsdann als Ruten, mit welchen sie daheim die Hausgenossen schlagen und hierbei die Worte sprechen: Opia-lujczieboze rany! Beklag Gottes Wunden!

Die drei Nächte von Karfreitag bis zum Ostermorgen, in welchen der Heiland im Grabe liegt, geben dem gläubigen Volke Anlaß, die Nacht in der Kirche zuzubringen und hier die alten Fastenlieder zu singen.

Schon am Karjonnabend werden in den Bauernfamilien die Osterkuchen (Swiencenik) gebacken. Diese werden am Osterjonnabend nach dem Frühlingsgottesdienst nebst Schinken und Wurst in die Kirche getragen und dort besonders geweiht.

Einen eigenartigen Brauch, das sogenannte „Wassergießen“ („Dyngus“) bringt der Osterjonnabend. In den Städten ziehen die Knaben und die befreundeten Familien und bespritzen die daselbst befindlichen Mädchen mit wohlriechendem Wasser. Als Gegengabe erhalten sie von diesen die buntbemalten Ostereier. Auf dem Lande, wo alles derber ausfällt, wird dieser Brauch auch urwüchziger geliebt. Hat der Knabe in der Stadt zum Wassersprikzen ein zierliches Fläschchen, so benützt der Bauernbursche zu demselben Zwecke die gefüllte Kanne oder einen Tränkeimer, welchen er der Dorfschönen einfach über Kopf und Hals gießt.

Am Osterdienstag steht das Recht des Wassergießens dem weiblichen Geschlecht zu, welches von dem Privileg auch recht ausgiebig Gebrauch macht und für das gestern Erlebte Vergeltung übt.

Dieser Brauch ist auch nach einer alten Uebersetzung aus den Tagen der Auferstehung unseres Herrn und Heilands auf uns gekommen. Als nämlich der Herr von den Toten erstanden war und diese Wundermär an den öffentlichen Brunnen Jerusalems von den wasserholenden Mädchen und Frauen erzählt wurde, ließen der Hohenpriester und die Schriftgelehrten die klatschenden Weiber durch ihre Söldner mit Wassergießen auseinanderjagen.

Drei alte Wege im Zbiskloer Forst.

(Aufgaben für heimatkundliche Forschung.)

Veränderte Beziehungen der Ortschaften zueinander, wie z. B. die Aufhebung der Frondienste beim entfernt wohnenden Dienstherrn, die Errichtung neuer Landstraßen und Eisenbahnlinien mögen dazu beitragen, daß alte Wege, die durch den Wald gehen, vergessen und teilweise wieder befestigt werden. So führen in der Nähe von Tempelhof im Zbiskloer Walde drei Wege, deren Verfolg auf ganz andere Zusammenhänge der umliegenden Ortschaften hinweist.

Der erste noch gut erhaltene Weg, der in manchen Stellen mehr als 10 Meter breit ist, durchzieht den Wald etwa 1 Klm. westlich von Tempelhof und wird Königshulder Weg genannt. In seiner Grundrichtung verläuft er von Nordwesten nach Südosten. Er verband ehemals Königshuld und Dembiohammer und führte über Klein Kottorz. Der Zusammenhang des Königshulder Weges mit Klein Kottorz ist zwar nicht mehr gegeben. Aber die Verlängerung des noch gut erhaltenen Teiles nach Nordwesten trifft Klein Kottorz. Diesen Weg benutzten früher die Fuhrwerke, die den Eisenstein aus den Gegenden rechts der Malapane nach Dembiohammer brachten. Bei einer Neuaufforstung im Jahre 1924 wurden im Jaggen 50 des Bezirks Birschhütte am Königshulder Wege größere Stücke Reifeneisenstein gefunden, die wahrscheinlich von Fuhrwerken heruntergeworfen sind. Auch der Dorfweg Tempelhofs mündet in seinem westlichen Weiterlauf in den Königshulder Weg ein. Diese ursprüngliche Ost-West-Richtung des Weges ist die Veranlassung dafür, daß die ersten Kolonisten ihre Siedlungen nörd-

lich und südlich des Weges bauten und damit auch ihre Grundstücke Nord-Südrichtung nehmen mußten.

Ein zweiter Weg, den das Meßtischblatt nicht mehr zeigt, ist der Krascheower Weg. Nur wo ältere Bestände vorhanden sind, ist er zu erkennen. Auch er geht nicht direkt von Tempelhof aus, sondern liegt im Südwesten etwa 500 Mtr. im Walde. Die Untersuchung seines Verlaufs wird durch die zahlreichen Neuaufforstungen erschwert, die Hauptrichtung der noch vorhandenen Teile weist nach Sowade hin, und damit stimmt auch der Volksbericht überein, wonach dieser Weg zur Zeit der Leibeigenschaft von den Arbeitspflichtigen benutzt wurde. Was mögen die Urbaren der Ortschaft Krascheow und Sowade über die frühere Beziehung berichten? Dieser Weg schien direkt von Krascheow nach Sowade zu gehen. Der genaue Verlauf des Weges ließe sich ermitteln, daß Wegenamen der Ortschaften, welche in der Nähe der Verbindungslinie der beiden Orte liegen, unter diesem Gesichtspunkte geprüft werden.

Ein dritter Weg, der gleichfalls Sowade zum Ziele hat und seinen Anfang in Sczedrzik nimmt, heißt der Alte Oppelner Weg. Auch dieser berührt nicht Tempelhof, sondern verläuft nördlich dieses Ortes von Osten nach Westen. In seinem Ausgange von Sczedrzik ist er als breiter Weg noch gut kenntlich, bis er etwa im Jagen 108 des Sczedrzikers Schutzbezirks sich in einem dünneren Bestande verliert, um dann wieder im Tempelhofer Forst in einem älteren Gehölz wieder aufzutauchen. Der Name dieses Weges läßt darauf schließen, daß er als Verbindungsweg von Sczedrzik über Sowade nach Oppeln benutzt wurde. Auch Tempelhof ist an diesen Weg angeschlossen durch einen Verbindungsweg, der auch der Alte Oppelner Weg heißt. Das Sczedrziker Urbarium vom Jahre 1803 weiß von Bauern zu berichten, die verpflichtet waren, in Sowade Fische abzuliefern. Die Fahrt zur Abgabe geschah sicherlich auf diesem Wege. So zeigen uns diese Wegestücker, daß die Ortschaften Königshuld, Dembiohammer, Sowade, Krascheow, Sczedrzik ganz andere wirtschaftliche Beziehungen unterhielten, wie es heute der Fall ist. Sie bis ins Einzelne aufzudecken, möge weiterer gemeinsamer Arbeit beschieden sein.

J. Ochlaß.

Ein vor 100 Jahren entdeckter vorgeschichtlicher Fund.

Im Oktober 1827 teilte die Oppelner Regierung dem Professor Büsching in Breslau, dem Leiter der Breslauer Universitätsammlung vorgeschichtlicher Altertümer mit, daß bei Verlegung einer Chaussee auf der Anhöhe hinter Halbendorf, ungefähr eine Viertel Meile von Oppeln, eine Reihe von Funden gemacht wurden, eine zerbrochene, aber wieder zusammengesetzte Urne von Ton, ein kurzes, eisernes Schwert, eine eiserne Lanzen Spitze, ein eiserner Urnendeckel, eine Schere und ein Sporn.

Professor Büsching, der als erster in Schlesien Bodensfunde sammelte, um sie wissenschaftlich zu verwerten, hatte damals bereits eine große Zahl von vorgeschichtlichen Funden zu einer Universitätsammlung vereint. So hat er die Oppelner Regierung, die Funde von Halbendorf der Sammlung überweisen zu wollen und sie nach Breslau zu senden. Wie aus einem Schreiben der Regierung zu ersehen ist, geschah das. Nach dem Tode Büschings war die Sammlung lange Zeit ohne Leiter erst der Schlesische Altertumsverein, der sie in seine Obhut nahm, gab ihr eine entsprechende Pflege. Bei der Neuordnung der Funde zeigte es sich, daß die Halbendorfer Altertümer nicht mehr festzustellen waren. Sicherlich war bei den verschiedenen Umzügen, welche die Sammlung im Laufe der Jahre durchzumachen gehabt hatte, die

Bezeichnung des Fundortes bei den Stücken verloren gegangen, so daß diese nicht mehr bestimmt werden konnten. So sind wir bei dem Halbendorfer Funde allein auf die knappe Fundnachricht angewiesen. Doch können wir hieraus manches lesen, was uns über die Art und das Alter Aufschluß gibt.

Die genaue Fundstelle ist aus der Nachricht nicht zu ersehen, doch kommt hierfür nur der „Halbendorfer Hügel in Frage. Dieser diluviale Sandrücken, der sich zwischen Halbendorf, Birkowitz und Leopoldsberg erstreckt, wird von zwei Chausseen berührt, im Norden von der Straße Oppeln—Brieg, im Südwesten von der Straße Halbendorf—Sczepanowitz. Auf diesem Sandrücken mußten einmal die Heimatfreunde der Gegend die Fundstelle durch Erkundigungen bei älteren Leuten bzw. durch Nachsuchen nach Scherben näher festzulegen versuchen.

Als Beigaben fanden sich in dem Grabe — denn zweifellos handelt es sich um einen Grabfund — eiserne Waffen. Solche werden in Bestattungen aus vorgeschichtlicher Zeit nur in germanischen Gräbern angetroffen. Wir finden Eisenwaffen immer wieder in den Gräbern der Vandalen, die, wie schon der römische Schriftsteller Tacitus berichtet, unsere Heimat in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bewohnten. Auch Scheren und Sporen sind in germanischen Gräbern häufig entdeckt worden. Die Scheren haben gewöhnlich die Form der heutigen Schafscheren, die Sporen dagegen weichen von den heute üblichen insofern ab, daß an Stelle des Rädchens ein Dorn an dem Bügel sitzt. Dieser endet in zwei Knöpfe, um die ein Riemen, zur Befestigung über den Spahn geschlungen war. Schwert und Lanzen Spitze, Schere und Sporn sind kennzeichnende Beifunde in germanischen Männergräbern (so z. B. im Gräberfelde in Tarnau und Groschowitz im Kreise Oppeln). Auffällig ist der eiserne Urnendeckel. Eiserne Urnendeckel gibt es in vorgeschichtlicher Zeit nicht. Wir müssen unter den Beigaben der vandalischen Gräber daher nach einem Gerät suchen, das der Form nach einem Deckel entspricht. Tatsächlich finden sich in diesen Friedhöfen häufig Gegenstände, die man als „Deckel“ ansehen könnte: Es sind die Schildbuckel. Aus dünnem Eisenblech meist kugelförmig oder halbkuglig geschmiedet, saßen sie über einer Öffnung inmitten des Holzschildes. Auf der Unterseite des Buckels war der Griff, die Schildfessel, so angebracht, daß die Linke, die den Schild führte, in den Buckel hineingriff. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß der eiserne Urnendeckel von Halbendorf ein Schildbuckel war. Es handelte sich also um ein reichsausgestattetes Kriegergrab, da dem Toten seine Truhwaffen, Schwert und Lanze, seine Schutzwaffe, der Schild, und von seiner Ausrüstung Schere und Sporn mitgegeben war. Die Urne des Grabes läßt den Schluß zu, daß es sich um ein Brandgrab handelte, d. h. der Tote war verbrannt, seine Knochenasche in ein Tongefäß gesammelt und diese Urne in die Erde gesenkt worden.

Es handelt sich also um das Brandgrab eines germanischen Kriegers, dem man seine Waffen mit ins Grab gelegt hatte. Dieser Bestattungsgebrauch war bei den Germanen in den ersten vier Jahrhunderten nach Chr. der übliche, aus dieser Zeit muß der Halbendorfer Fund stammen.

Der Fund von Halbendorf ist der früheste vorgeschichtliche Fund des Kreises Oppeln, von dem wir Nachricht besitzen. Seit seiner Entdeckung sind 100 Jahre verstrichen. Besonders das letzte Viertel dieser Zeit hat der Wissenschaft des Spätens einen ungeahnten Aufschwung gebracht. Viele neue, wichtige Funde sind geborgen worden. Doch bleibt der Wert des Halbendorfer Fundes ungeschmälert: Das Reitergrab zu Halbendorf ist der erste vorgeschichtliche Zeuge für die dichte Besiedlung unserer Heimatländer in der Germanenzeit.

Heinrich Rurh.

Ein neuer vorgeschichtlicher Grabfund in Groß-Schminitz, Kreis Oppeln.

Auf der Flur der Gemeinde Gr.-Schminitz liegen südöstlich vom Dorf die Felder des Bauern Franz Ruz. Dieser war beim Bestellen der Acker schon häufiger auf vorgeschichtliche Gefäße gestoßen, hatte aber niemals darauf geachtet. Auch jetzt im Frühjahr traf er auf ein solches Gefäß; er berichtete davon seinen Söhnen. Diese gingen sogleich an den Fundort, und sammelten die Scherben auf. Außer den Gefäßresten fanden sie verbrannte Knochen, die ursprünglich in dem Topfe lagen und jetzt durch den Pflug verstreut waren. Inmitten der Knochenasche befanden sich mehrere Bronze- und Eisengeräte. Durch einen Zufall erhielt das Beuthener Museum von diesem Funde Nachricht, und ließ daraufhin sofort die Funde und die Fundstelle besichtigen.

Der Grabfund, denn um einen solchen handelt es sich, ist durch die in dem Grabe niedergelegten Beigaben von besonderer Bedeutung. Die Urne, die den Leichenbrand enthielt, ist ziemlich schlecht erhalten, und stellt sich als ein grobwandiges rohes Gefäß dar. In ihr soll sich verhältnismäßig wenig Leichenbrand angefundener haben, doch ist bei der wenig sachgemäßen Hebung des Grabes eine genaue Beobachtung nicht gemacht. In dem Leichenbrand lagen Eisen- und Bronzegegenstände, Schmuck und Werkzeuge. Bei der schnell erfolgten Bergung sind sicherlich noch manche Stücke übersehen worden. Es fanden sich ein großer, geriefter Halsring aus Bronze, aus gleichem Metall das Bruchstück eines Armrings, ein flacher Ring und eine Kette, die an einem verschmolzenen, nicht mehr deutbaren Eisengerät hing. Das wichtigste Schmuckstück war eine Bronzefibel, von einer Form, wie sie in Oberschlesien bisher noch niemals gefunden wurde. Diese Fibel gehört der Gruppe der sogenannten Cerniafibeln an. Das Gr.-Schminitzer Fundstück ist aus Italien durch Zwischenhandel nach Oberschlesien gelangt. Wir ersehen daraus, daß schon in vorgeschichtlicher Zeit ein Handel zwischen entfernten Ländern bestanden hat. Von dem Eisengerät sind ein Messer und ein Bruchstück einer Pinzette gut erhalten. Andere Eisensachen sind durch den Rost unkenntlich geworden.

Das Grab von Gr.-Schminitz gehört der Zeit um 600 nach Chr. Geh. an. Dank dem regen Interesse der Brüder Ruz ist dieser interessante Grabfund mit seinen schönen Beigaben der Wissenschaft und der Heimatkunde erhalten geblieben und inzwischen vom Beuthener Museum erworben worden. Von Seiten des Beuthener Museums aus wird eine Grabung an diesem wichtigen Fundplatz geplant, die sicherlich uns noch manch schönen und bedeutenden Fund bringen wird.

Wir benutzen die Gelegenheit der Auffindung dieses Fundes, um erneut darauf hinzuweisen, wie wichtig es ist, daß bei jeder Auffindung von irgend welchen vorgeschichtlichen Gräbern, Fundstücken usw. sofort entweder der staatliche Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodensfunde in Ratibor (Provinzialverwaltung) oder das Beuthener Museum (Klosterstraße 2, Telefon 800, Nebenanschluß) benachrichtigt wird, und daß zu dieser Benachrichtigung über einen solchen Fund der Finder durch das preussische Ausgrabungsgesetz verpflichtet ist. Werden solche Funde nicht sofort von wissenschaftlicher Seite aus weiter verfolgt, so sind sie in ein paar Jahren gewöhnlich schon in Vergessenheit geraten, zerfallen und sind der wissenschaftlichen Forschung und der Heimatkunde für immer entzogen.

Oberschlesien in der Dichtung.

Im Phönix-Verlag, Carl Simina, Berlin SW. 11, kam vor kurzem ein bedeutames Buch heraus, eine Neuauflage des Regelschen Buches, das Oberbibliothekar Raßig, Gleiwitz, zum Bearbeiter hat. Fast 100 ober-schlesische Dichter sind mit knappen Biographien und mehreren ihrer Dichtungen in der Sammlung vertreten.

„Wer seine Heimat im verklärten Licht erblickt, wer seine traumhafte Schau in Gestalten zu fassen oder in die Musik der Sprache umzusetzen verstanden hat, ist ein Dichter, auch wenn er stammelt. Nur der Schönredner ohne die Fülle der Gedichte und ohne innere Wärme und Ergriffenheit hat hier keine Stätte.“

Ueber den Grenzlandcharakter unserer Dichtung spricht der Bearbeiter im Vorwort, aus dem wir mit gültiger Erlaubnis entnehmen:

„Der Dichter René Schiele hat kürzlich im Stuttgarter Rundfunk ein seltsam anmutendes Bekenntnis abgelegt. Er stammt aus dem deutsch-französischen Sprachmischungsgebiet und verstand in der ersten Jugend kein Wort deutsch, gehörte also zu den Elässern, die auf deutschem Untergrund in französischem Geist auferzogen werden. Im Gymnasium lernt er deutsch, schon in der Tertia schreibt er gute deutsche Aufsätze, und seitdem wird ihm das Deutsche mehr und mehr die Sprache des Herzens. Er spricht französisch und schreibt französisch, kann aber Eigenes und Persönliches nur deutsch ausdrücken. Dann bricht der Quell der Dichtung aus ihm hervor — und er dichtet deutsch. Er selbst erklärt den Fall so, daß „stärker als die Muttersprache des Einzelnen die Sprache des Volkes, dem er entstammt, und stärker als die Kunstsprache die Mundsprache ist.“

Was besagt das für Oberschlesien?

Zu hunderten werden in neuester Zeit bei uns alte Germanengräber gefunden, wo man sie gar nicht vermutet hat. Weiß man, wie stark die Germanenschicht war, die nach der Völkerwanderung im Lande verblieb und von der her-einstreichenden slawischen Welle überflutet wurde? Wenn unsere Arbeiterdichter Habraszka, Mainka und Flaczyl polnisch sprechen, aber deutsch dichten, zeugt das nicht dafür, daß sich im schmerzhaften Erleben der jüngsten Vergangenheit, in fremder Belagerung in Polenaufständen die ober-schlesische Volksseele ihrer im Innersten schon ganz deutschen Art deutlich bewußt geworden ist, wie der zwischen Deutsch und Französisch schwankende Schweizer Dichter Konrad Ferdinand Meyer im gewaltigen Erleben des deutsch-französischen Krieges 1870 erst endgültig seine deutsche Seele fand? Zeugt es nicht dafür, daß die Sonne deutschen Geistes die slawische Woge bis zu ihrem germanischen Urgrund zu durchleuchten beginnt?

So dient dieses Buch ungewollt, darum aber um so eindringlicher, der deutschen Werbung für ein ungeteiltes Oberschlesien. Das Polentum verfügt in Oberschlesien über keine nennenswerten dichterischen Kräfte; ein Buch wie das vorliegende

ist ihm zu schaffen nicht möglich. Wenn sich aber die tiefsten, und das sind die schöpferischen Kräfte einer Landschaft so entschieden dem deutschen Kulturkreis zuwenden, so gehört diese Landschaft dem Deutlichkeit. diesen Rechtstitel wird kein Billadentender anzweifeln.

Es geht eine Mär, daß Oberschlesien für immer zu Deutschland gehört, wenn sein Boden zu singen beginnt. Wer Ohren hat zu hören, der lausche!

Ein schlesisches Liederbuch des 15. Jahrhunderts

Im Jahre 1874 hatte Robert Eitner unter den Musikschätzen der Berliner Staatsbibliothek eine Liederhandschrift gefunden, der er nach dem Fundort den Namen „Berliner Liederbuch“ gab. Diese Bezeichnung ist dem Uebersehen einer Inschrift zuzuschreiben, die sich auf der Deckelinnen-seite des Tenorbuches (die Handschrift besteht aus drei ziemlich starken Stimmbänden) befindet und wie folgt lautet: Catalogo Ecclesiae Colleg. Glogoviae Maj. inscriptus. Das Manuskript gehörte demnach dem Kirchchor am Dom zu Gr. Glogau in Schlesien an und wird darum in einem mit Notenbeispielen ausgestatteten Aufsatz, den Dr. Heribert Ringmann toeben im Aprilheft der Schlesischen Monatshefte (Verlag Wilt. Gottl. Korn, Zeitschriftenabteilung, Breslau I) veröffentlicht, mit besserem Rechte als „Das Glogauer Liederbuch“ bezeichnet. Es handelt sich dabei um die nach Umfang, Inhalt und Ausführung bedeutendste Liederquelle des 15. Jahrhunderts. Neben schlichten volkstümlichen Liedern, kunstvollen Instrumentalanzen und witzigen Quodlibets finden wir in ihr feierliche Kirchenkompositionen, die mit allen damals zu Gebote stehenden Mitteln musikalischer Kunst und Technik ausgestattet sind. Der in Text, Weise und Satz ungemein reiche und gediegene Inhalt macht dieses Sammelwerk zu einem Schatzkästlein musikalischer Kleinodien, das uns überdies auch einen Blick in die reiche kulturelle Vergangenheit unseres oft verkannten Schlesierlandes tun läßt.

Von weiteren Beiträgen seien nur noch angeführt, ohne die Inhaltsangabe erschöpfend zu nennen, der Aufsatz von Otto Zimmer-Borhaus über den schlesischen Luftverkehr, und die Arbeiten von Dr. Schürer-Prag über das deutsche Geistesleben in Prag, über altes und neues schlesisches Spielzeug von Dr. Schellenberg (mit zahlreichen Abbildungen), die sprühenden amerikanischen Reisskizzen von Arthur Kund-Wien, einem geborenen Rattowitzer.

„Kulturbund Schlesien“.

In den letzten Tagen des vergangenen Jahres ist in den Räumen des Oberpräsidiums in Breslau eine Anzahl führender Männer unserer Provinz zusammengetreten, um einen Verein mit dem Namen „Kulturbund Schlesien“ ins Leben zu rufen. Der Zweck dieser Gründung besteht vornehmlich in der Schaffung und Unterstützung einer repräsentativen und zugleich volkstümlich gehaltenen Heimatszeitschrift, welche fern von aller politischen und konfessionellen

Stellungnahme die hohen kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen des Deutschtums in unserer Grenzprovinz sichtbar machen und fördern soll. Der „Kulturbund“ hat die Besitzrechte der „Schlesischen Monatshefte“ erworben. Den Verlag hat die Zeitschriftenabteilung von Wilt. Gottl. Korn übernommen, die Schriftleitung Prof. Franz Landsberger, der Verfasser des weit verbreiteten Breslau-Buches. Als Mitarbeiter sind Hermann Freymark, August Griesbach, Friedrich Gundolf, Hermann Stehr, Friedrich Kappeler, Ricarda Huch, Mechthilde Fürstin Widnowsky, Alabund, Käthe Kruse, Eugen Kühnemann, Paul Diels, Turnau, Max Friedrichsen und andere Träger bekannter Namen gewonnen worden. Jodas die Zeitschrift an äußerer Ausstattung und innerer Güte und Reichhaltigkeit bedeutend zu werden verspricht. Der Bezugspreis ist von 1,50 auf 1,— RM. für das einzelne Heft herabgesetzt. Vereine erhalten bei geschlossenem Bezuge noch besondere Ermäßigungen; auch steht ihnen die Zeitschrift als Mitteilungsorgan zur Verfügung. Bei der immer noch unzureichenden Beachtung, die der Osten im übrigen Deutschland bisher gefunden hat dürfte der neuen Zeitschrift schon als einem dauernd wirksamen Werbemittel eine hohe Bedeutung zukommen.

Sagen aus Schlesien (mit Einschluß des ehem. Oesterreichisch-Schlesiens). Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. R. Kühnau. Mit 13 Bildtafeln. Preis in Ganzleinen mit Wappen M. 4,80.

Der auf dem Gebiete der Sagenforschung als Autorität anerkannte Herausgeber bietet die heimischen Sagen in dem schlichten Ton der Volksüberlieferungen, dem gerade diese Erzählungen ihr Anheimelndes verdanken und Jung und Alt jedes Standes Genuß und Gewinn bereiten. Für die Schulbüchereien ist das Buch unentbehrlich, da es in hervorragender Weise geeignet ist, Heimatkunde zu pflegen und Heimatliebe zu wecken; für alle Lehrenden und Lernenden bildet es durch die Anordnung des Stoffes einen zuverlässigen Leitfaden und gewährt einen Einblick in die sagenbildenden Vorstellungen des Volkes. Die kritische Auswahl der Sagen, die alles Unzuverlässige und Ausgeschmückte aussondert, sowie die beigegebenen Quellen, literarischen Nachweise und Anmerkungen verleihen dem Werk einen hohen wissenschaftlichen Wert. Die neue Auflage bringt als Anhang noch eine Reihe ober-schlesischer Sagen, so daß dieses heiß umkämpfte deutsche Gebiet besonders bedacht wird.

Mitteilungen.

Die „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Carlsruhe OS.“ begann ihre Tätigkeit im Sommerhalbjahr bereits am 31. März. Der Geschäftsführer entwickelte zunächst den Arbeitsplan für den Sommer 1927, der in der nächsten Nr. unseres Blattes veröffentlicht wird. — Sodann sprach Direktor Dr. Jürgens, Königshuld, an Hand vorzüglicher Lichtbilder über „Technik und Kultur in ihren Entwicklungslinien“ und öffnete seinen Zuhörern tiefe Blicke in das Gebiet der Technik. Die sehr gehaltvollen Darlegungen des Redners waren von tiefem sozialen Empfinden durchdrungen und wirkten gewaltig auf die Zuhörer, die dem Vortragenden mit reichem, herzlichen Beifall lohten. —

Der Geschäftsführer gab verschiedene Mitteilungen bekannt, die den Kalender, das Heimatblatt, die Vorgeschichte u. a. betrafen.

Die nächste Sitzung findet am 10. Mai in Carlsruhe statt.